

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 26

Artikel: Petinesca

Autor: Scheurer, Robert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nehmen ein erfrischendes Bad in den klaren Fluten. Dann geht es durch das schäumende Wasser, das die Tiere fast mitzureißen droht, an das jenseitige Ufer. Der Weg sucht sich nun einen Ausgang aus den immer enger werdenden Schluchten; bald steigt er hoch in die Felsen hinauf, bald geht es wieder hinunter an den Fluß; dann zwingen tiefe Einschnitte zu Umwegen und weitausuholsenden Kehren. Für diese Mühe werden wir aber durch die wunderbare Gebirgswelt entschädigt, die sich uns in diesen Schluchten eröffnet. Alle romantischen Geschichten von den Pässen, die von einer Handvoll Indianern gegen ein Heer von Eroberern verteidigt werden, treten in unsere Erinnerung, wenn den kaum meterbreiten Pfad auf der einen Seite die schwindelnde Tiefe, auf der andern Seite himmelanstrebende Felswände begleiten. Ein Reiter folgt vorsichtig dem andern und unwillkürlich verstummt die Unterhaltung; denn ein einziger falscher Tritt, ein kleines Gleiten des Pferdes bedeutet den sichern Tod.

Gegen Abend kommen wir zu einer einsamen Herberge, wo wir um Obdach bitten und wo uns ein kahler Raum in der aus gestampfter Erde errichteten Hütte überlassen wird. Kaum sind die Tiere abgesattelt und auf die Weide getrieben, so sinkt schon die Nacht hernieder; denn in jenen dem Äquator nahen Strichen ist ein langsam hereinbrechender Abend mit dem Zauber der friedlichen Dämmerung unbekannt. Leuchten noch die höchsten Berge eine Zeit lang in der scheidenden Sonne, dann aber ist auf einmal die Nacht der Tropen mit all ihren Geheimnissen da. Kein Laut durchbricht die tiefe Stille, nur hier und da zeigt ein fernes Licht, daß selbst diese unwirtlichen Gebirge von Menschen bewohnt sind. Da es zum Schlafen noch zu früh ist, wechseln wir einige Worte mit dem Besitzer der Posada, einem hochgewachsenen härtigen Manne und warten auf unsern jungen Knecht, der den langen Weg von Caqueza her zu Fuß zurückzulegen hat. Ihm sind nur wenige Stunden Schlaf vergönnt, da er schon um vier Uhr auf die Weide muß, um die Pferde einzufangen und zu satteln. Es ist ein junger, stämmiger Indianer, der sich fortwährend auf der beschwerlichen Fußreise zwischen den Llanos und der Hochebene befindet und als Maultiertreiber einen kümmerlichen Lohn erhält. In einigen Jahren hat er vielleicht soviel zusammengespart, daß er ein paar Tiere kaufen und dann das Säumen auf eigene Rechnung betreiben kann.

Vor Sonnenaufgang brechen wir von San Miguel auf und sehen den Abstieg in die Llanos fort. Die Natur wird immer wilder und tropischer, je tiefer wir hinunter kommen. Handgroße Schmetterlinge umgaikeln uns und verlieren sich zwischen seltsam geformten Blumen und Schlinggewächsen. Wenn der Weg ein Bachobel zu durchkreuzen hat, überrascht uns die üppige Vegetation, die in solchen stillen Winkelchen wuchert, wo uralte Bäume, in deren Astern zahllose Nester von Webervögeln wie Keulen hängen, zum Himmel ragen. Auf den Höhen sehen wir immer häufiger die Rauchwolken der in Erwartung der Regenzeit angezündeten Buschwälder, sodass ein feiner Dunst die unbarmherzig brennende Sonne verdeckt. Schon sind wir mehrere Stunden unterwegs, und doch nehmen die sich stets neu vor uns schiebenden Berge und Wälder kein Ende. Endlich um die Mittagszeit treten wir auf den letzten Bergkamm und sehen vor uns die unfaßbar große Ebene, die sich wie ein Meer nach Osten dehnt und kein Ende kennt. Breite, in der Sonne glitzernde Flüsse strömen aus den Cordilleren und verlieren sich, von herrlich grünen Urwäldern umsäumt, in die Ferne. Ein leichter Wind, aus dem Rauch der brennenden Steppen herrührend, verhüllt uns den Ausblick in die Weite, lässt aber das Wunderland nur umso geheimnisvoller erscheinen. Niemand wird sich diesem Zauber entziehen können, wenn er nach der tagelangen Reise in den Schluchten und Engpässen vom Andenhochland herunter kommt und plötzlich zu seinen Füßen sich die Llanos öffnen sieht.

Nach kurzer Rast treten wir den letzten steilen Abstieg an und gelangen in etwa zwei Stunden nach dem Städtchen

Villavicencio, dem Hauptort der Llanos von San Martin und des Regierungsbezirkes Intendencia del Meta. Das kleine Städtchen am Fuße der Cordilleren ist von munterem Leben erfüllt, kommen doch in ihm alle Kolonisten aus den Llanos zusammen, um ihre Einkäufe zu machen und wieder einmal Menschen zu sehen. Auch unsere Ankunft erregt Neugierde; denn es ist selten, daß fremde Leute aus der Hauptstadt sich in die Llanos hinunter wagen. Es gilt daher als selbstverständlich, daß wir offiziell bei den Spiken der Behörden vorsprechen und über unsere Reise Auskunft geben müssen, sei es auch nur um die Wissbegierde des Gouverneurs zu befriedigen. Dieser Gouverneur, General Jerónimo Mutis, ist sofort in liebenswürdiger Weise bemüht, uns in den Vorbereitungen der Weiterreise zu unterstützen. Hier erfahren wir nun, daß in Villavicencio Pferde kaum aufzutreiben sind, weil sie zu rasch dem mörderischen Klima erliegen. Viel widerstandsfähiger sind dagegen die Maultiere, die denn auch dort unten nicht nur zum Säumen, sondern auch als Reittiere allgemein verwendet werden. Dahin ist nun der Traum, auf schnellem Hengst durch die Llanos zu jagen, und wir sehen uns gezwungen, im langsamen, ewig gleichförmigen Maultiertrab die riesigen Strecken geduldig zu durchmessen. (Schluß folgt.)

Betinesca.*)

Von Robert Scheurer, Wabern.
 An Jonsbergs sonnigem Hügelhang,
 Aus wuchernder Büsche Gewimmel,
 Rekt graues Gemauer aus Römerzeit
 Sich auf zum blauenden Himmel.
 Umsummt von Bienen, umfächelt vom Wind
 Die Wildnis ein wunderlich Märchen spinnt:
 „Einst hört' ich ehernen Römerschritt
 Dumpfklirrend durch Gassen und Hallen,
 Sah weißgewandeter Frauen Schar
 Zum Venustempelchen wallen,
 Und zwischen der Säulen marmorner Zier
 Kroch ringelnd der Opferrauch herfür.
 So ging es durch die Jahrhunderte fort.
 Da — plötzlich — wie Wetterosen
 Zerriss alemannisches Schlachtgeheul
 Des Friedens müngiges Rosen.
 „Wodan und Donar!“ so scholl der Ruf,
 Der dem Römeridyll das Verderben schuf.
 Vernichtet wälzt' der Barbaren Schwarm
 Sich durch die brennenden Strafen.
 Kein Kunstgebilde, kein Heiligtum
 Verschonte das grausige Nasen.
 Ein rauchender Trümmerhaufen blieb,
 Wo der nordische Wilde sein Tellspiel trieb.
 Längst bin ich nun einsam. Kaum dann und wann
 Huscht ein Beerenkind durch die Trümmer.
 Statt Tubageschmetter und Zymballlang
 Tönt läglisches Unkengewimmer.
 Und dorther, vom sumpfigen Alareried,
 Quakt der Frösche Chor mit das Schlummerlied!
 So raunt's aus den Steinen. So lispelt das Gras.
 So flüstert's durch Stengel und Büsche.
 Feinfalter gaukeln. Eidechschen guckt
 Aus sonniger Mauernische.
 Und, träumend im lauen Sommerwind,
 Die Wildnis ihr Märchen weiterspinnt ...

*) Römisches Militärlädtchen am Südabhang des Jonsberges (Amt Nidau); zerstört 460 n. Chr., beim letzten Alemannensturm.